

Lectio continua oder Perikopenordnung?

Das fortlaufende Predigen biblischer Bücher

Franz Christ

Es ist eine Eigenart reformierter Gottesdienste, dass in ihnen grössere Zusammenhänge biblischer Texte fortlaufend ausgelegt werden können. Wer die Predigt vorzubereiten hat und in einem regelmässigen, nicht zu grossen Abstand die Kanzel besteigt, kann mit einer erstaunlichen Hörbereitschaft rechnen, wenn die Predigt in einem Bibeltext fortfährt, auch wenn die auszulegenden Texte manchmal lang sind. Jede solche Predigt muss für sich verständlich sein. Doch sie beruht auf der Voraussetzung, dass die Gemeinde auch in einer teilweise wechselnden Zusammensetzung einen Weg mitgeht, der sie von Mal zu Mal weiterführt. Die Wahl des biblischen Zusammenhangs liegt in der grossen Freiheit des Predigtamtes, das sich selber und die hörende Gemeinde durch diese Wahl für eine bestimmte Zeit bindet und so der Willkür einer Auswahl herausgepickter Lieblingstexte entnimmt.

Solches fortfahrendes Auslegen steht aber zwangsläufig im Gegensatz zur Predigt kirchlich festgelegter Perikopen. Nicht zufällig hat die sogenannte *lectio continua* daher in der reformierten Tradition, die keinen Perikopenzwang kennt, ihre stärkste Ausprägung gefunden. Wer sie übt, tut es aber nicht nur aus Tradition, sondern in der Überzeugung, dass eine Auslegung im Zusammenhang jedem Text besser gerecht wird. Als gelegentlicher Autor von «Göttinger Predigtmeditationen» habe ich die Erfahrung gemacht, dass die vorgeschlagene Abgrenzung des Predigttextes oft problematisch ist. Das Plädoyer für die *lectio continua* enthält unvermeidlich eine hier nicht weiter ausgeführte Kritik am Prokrustesbett mancher Ordnungen gottesdienstlicher Lesungen, wobei gar nichts gegen die echten Perikopen im formgeschichtlichen Sinn gesagt sei, wie sie in den Evangelien zu finden sind.

Ich versuche, die Praxis der *lectio continua* zu überdenken und als einer, der sie vierzig Jahre lang geübt hat, von ihr Rechenschaft abzulegen. Zuerst frage ich nach dem Ursprung. Dann erwähne ich einige Vorbilder. Anhand einiger Beispiele entwerfe ich schliesslich eine Homiletik fortlaufender Predigten. Vorweg muss aber der Begriff der *lectio continua* noch genauer bestimmt werden.

Zum Begriff *lectio continua*

Im weitesten Sinne könnte jede Form von Reihenpredigten eingeschlossen werden. Von Charles Haddon Spurgeon liegen «Sermons on Women of the Old Testament» und «Sermons on Women of the New Testament» und viele andere Samm-

lungen vor.¹ Lukas Spinner hat 1989 «Baum-Predigten», 1991 «Wasser-Predigten» und 2005 «Was Frauen sagten» publiziert.² Wir konzentrieren uns hier aber auf die Serienpredigten, die dem Faden eines biblischen Buches oder eines seiner Teile folgen.

Im strengen Sinne des Begriffs ist die *lectio continua* «die fortlaufende Lesung eines biblischen Buches oder eines grösseren Abschnittes daraus an aufeinanderfolgenden Gottesdiensten, ohne dass Stücke ausgelassen, übersprungen oder in einer Reihenfolge gelesen werden, die nicht dem Texte des Buches entspricht».³ Davon zu unterscheiden wäre die *lectio semicontinua* oder Bahnlesung: eine Folge von Lesungen aus einem biblischen Buch, die Stücke ausspart und überspringt. Mit dem Begriff der Eklogadie bezeichnet man ein aus dem Zusammenhang eines biblischen Buches herausgegriffenes Stück, also nichts anderes als eine Perikope. Im Besonderen wird aber damit ein Abschnitt benannt, der aus einer *lectio continua* herausgenommen und einem bestimmten Tag zugeordnet und daher in der fortlaufenden Lesung übersprungen wird. Wer z. B. ein ganzes Evangelium auslegt, wird nicht darum herumkommen, einzelne Perikopen wie die Geschichten von der Geburt oder der Kreuzigung Jesu eklogadisch in der Weihnachts- oder in der Passionszeit zu predigen.

Heute werden Serienpredigten gemäss dem Dienst-Rhythmus der Predigenden oft in einem Abstand von vierzehn Tagen gehalten. Obwohl dies dem Begriff der *lectio continua* im strengen Sinn widerspricht, rechnen wir diese Form noch dazu, da sie derselben Tradition verpflichtet ist und die ihr innewohnenden Chancen nutzt.

Der Ursprung der *lectio continua*

Die Anfänge der *lectio continua* sind umstritten. Immer wieder ist behauptet worden, sie stamme direkt aus dem synagogalen Gottesdienst und sei die ursprüngliche Form einer Leseordnung der Kirche gewesen.⁴

Nun zeigt die Verlesung der Tora durch Esra (Neh 8), dass der eklogadische Gebrauch der Schrift dem kontinuierlichen vorausgegangen ist: Die Eklogadie ist ursprünglicher als die *lectio continua*. Aber schon zur Zeit Jesu wurde im Gottesdienst der Synagoge die Tora fortlaufend gelesen und ausgelegt. In Palästina bildete sich der dreijährige Zyklus heraus mit einer Einteilung der Tora zwischen 153

1 Charles Haddon Spurgeon: Spurgeon's Sermons on Women of the Old Testament, Selected and edited by C. T. Cook, London 1963. Ders.: Sermons on Women of the New Testament, Selected and edited by C. T. Cook, London 1965.

2 Lukas Spinner: Baum-Predigten, Zürich 1989.

3 Gerhard Kunze: Die Lesungen, in: Karl Ferdinand Müller; Walter Blankenburg (Hg.): Leiturgia. Handbuch des evangelischen Gottesdienstes, Bd. 2, Kassel 1955, S. 90.

4 So z. B. Klaus-Peter Jörns: Einleitung, in: ders.: Predigtmeditationen zu Continuatexten. Markuspassion – Hiob – Jona. Beiheft 1 der Göttinger Predigtmeditationen, Göttingen 1985, 8. A, S. 3.

und 167 Paraschen oder Perikopen. Die babylonischen Juden entwickelten den einjährigen Zyklus mit 54 Perikopen und setzten sich damit durch.⁵

Zur Lesung und Lehre des Gesetzes trat dann die Haphtara genannte Prophe- tenlesung, die an die Parasche anschloss und anfänglich wahrscheinlich selbst die Stelle einer Predigt einnahm und frei ausgewählt werden durfte.⁶ So kann der Auftritt Jesu in der Synagoge von Nazaret verstanden werden, wenn es in Lk 4,16 f. heisst, es sei Jesus das Buch des Propheten Jesaja gegeben worden und er habe die Stelle Jes 61,1 ff. «gefunden».

Die Urkirche scheint nun aber allenfalls in Jerusalem den Brauch der Torale- sung fortgeführt zu haben. In den heidenchristlichen Gemeinden ist dies kaum denkbar und auch nirgends belegt, wie schon Walter Bauer 1930 sorgfältig und überzeugend dargestellt hat.⁷ Die Urgemeinde hat wohl einfach den Sabbatgottes- dienst weitergefeiert, «der dann natürlich gemäss dem jüdischen Herkommen geordnet gewesen ist».⁸ Neu war, dass die Schrift auf Christus hin ausgelegt wurde. In den häuslichen Mahlfeiern am Herrentag wird aber der Sabbatabschnitt nicht nochmals gelesen worden sein. Da hatte die Überlieferung von Jesus ihren Platz.

In den paulinischen Gemeinden treffen wir nirgends auf Spuren alttestament- licher liturgischer Lesungen. Die Schriften der Juden werden ehrfürchtig aufge- nommen, aber kaum schon im Zusammenhang bekannt geworden sein. *Gerhard Kunze*, dessen Abhandlung über die gottesdienstlichen Lesungen wir hier so weit gefolgt sind, kommt zum Schluss, «dass es nicht stimmen kann mit dem Axiom, die ersten Christengemeinden hätten den synagogalen Brauch der Lesung von Tora und Nebiim formal und inhaltlich übernommen».⁹ Vielmehr sei anzuneh- men, dass allenfalls Sammlungen von einzelnen Textstellen über den leidenden Gerechten angelegt wurden, die dann für den Schriftbeweis dienten. Aber einen Wortgottesdienst der Gemeinde mit einer Predigt über eine alttestamentliche Lesung habe es ausserhalb Jerusalems nicht gegeben. In den heidenchristlichen Gemeinden seien der Wortgottesdienst und die Mahlfeier anfänglich eine Einheit gewesen. Und die Briefe des Paulus wären schwerlich in anderen als den ursprüng- lich adressierten Gemeinden verlesen worden, wenn es eine Leseordnung wie die der Synagoge gegeben hätte. Die gottesdienstliche Schriftlesung sieht *Kunze* wur- zelhaft und unlöslich verbunden mit der Entstehung der synoptischen Evangelien als literarischer Form. Sie stammt nicht aus der Verlesung der Paulusbriefe, auch wenn diese anfänglich gewiss ganz vorgelesen worden sind. Denn eine solche Ver-

5 Kunze, *Die Lesungen*, S. 107.

6 Vgl. Alfred Niebergall: *Die Geschichte der christlichen Predigt*, in: Müller; Blankenburg, *Leiturgia*, S. 189.

7 Walter Bauer: *Der Wortgottesdienst der ältesten Christen. Sammlung gemeinverständlicher Vorträge*, Tübingen 1930, S. 19.39 ff.

8 Kunze, *Die Lesungen*, S. 112.

9 A. a. O., S. 119.

lesung war in ihrem Charakter noch vorliturgisch. Die *lectio continua* war also nicht die ursprüngliche Form der gottesdienstlichen Lesung. Kunze urteilt, dass sie «sowohl genetisch wie ihrem Wesen nach nicht liturgisch, sondern pädagogisch bestimmt» sei.¹⁰ Der Weg führte also wohl eher von herausgegriffenen Abschnitten über Bahnlesungen zur eigentlichen *lectio continua*. Dabei ist ein sekundärer Einfluss der Synagoge anzunehmen, der erst vom 2. oder 3. Jahrhundert an wirksam wurde.¹¹

So überzeugend Kunze (weitgehend im Anschluss an Bauer) die hier kurz referierten historischen Zusammenhänge darstellt, lässt er ein Interesse daran durchblicken, die Perikopenordnung gegenüber den Continua-Predigten als die ursprünglichere und liturgisch gemässere Form zu erweisen. Nun muss aber ergänzt werden, dass – wenn auch nicht in den allerersten Anfängen, so doch in der alten Kirche – die einzelnen Bücher der Bibel im Gottesdienst auch fortlaufend gelesen worden sein müssen. Das lässt sich aus den umfangreichen Kommentaren zu ganzen Büchern des Alten und Neuen Testaments ersehen, «die uns von verschiedenen Vätern überliefert sind und die nichts anderes sind als die schriftlich festgehaltenen Homilien, die sie im Anschluss an die gottesdienstliche Schriftlesung gehalten haben».¹²

Vorbilder der *lectio continua*

In der Reformationszeit haben sich Zwingli, Oekolampad und Calvin von der Perikopenordnung gelöst. Zwingli begann seine Predigtstätigkeit am Zürcher Grossmünster am 2. Januar 1519 mit dem Anfang einer fortlaufenden Auslegung des Matthäusevangeliums. Später wandte er sich in *lectio continua* Apg, 1Tim, Gal, 2Tim, 1Petr und 2Petr sowie Hebr zu. Oekolampad legte den Propheten Jesaja und 1Joh aus. Calvin, der die Zerstückelung des Evangeliums «in kleine Portionen»¹³ kritisierte, «stellte in Genf die Lesungen vor den Gottesdienst, in die Zeit also, in der sich die Gemeinde versammelte. Gepredigt wurde über freie Texte.»¹⁴ Luther sah die *lectio continua* für die Wochengottesdienste vor und stellte sie für die Sonntage frei. Er bevorzugte aber selber die herkömmliche Art der Predigt über eine Evangelien- oder Epistelstelle als eine «öffentliche reytzung zum glauben».¹⁵ Von der Auslegung ganzer biblischer Bücher fürchtete er, sie überfordere die ungeübten Pfarrer noch.

10 A. a. O., S. 131.

11 Vgl. Bauer, *Der Wortgottesdienst*, S. 5.19.

12 Josef Andreas Jungmann: *Missarum Solemnia I*, Wien/Freiburg/Basel 1962, S. 510, zitiert nach: Jörns, *Einleitung*, S. 8.

13 So Calvin nach Jörns, a. a. O., S. 9.

14 Ebd.

15 A. a. O., S. 10; Martin Luther, WA 19, S. 75 (Deutsche Messe).

In der Folge hat sich im lutherischen Bereich die Perikopenpredigt durchgesetzt. Im reformierten blieb die *lectio continua* zumindest immer mitbestimmend. Als Beispiel dafür stehe Friedrich Schleiermacher, der in Berlin in den Frühpredigten durch fast fünf Jahre hindurch das Johannes- und später fast drei Jahre lang bis kurz vor seinem Tod das Markusevangelium fortlaufend ausgelegt hat. Vorausgegangen waren zwei Bahnlesungen über Apg und eine kurze *lectio continua* über die Aussendungsrede Mt 10 sowie Continuapredigten zu Phil und Kol.

Im 20. Jahrhundert sind besonders in den schweizerischen reformierten Kirchen verschiedene Prediger mit ihren Auslegungen biblischer Bücher hervorgetreten. Wegweisend für viele waren die Predigten von Walter Lüthi und von Eduard Thurneysen. Ich erwähne nur Lüthi's Auslegung des Joh von 1942 und Thurneysen's Predigten über Phil von 1943. Weitere Beispiele für die Continuapredigt waren Georg Mangolds Galater-, Werner Pfendsacks Offenbarungs-, Kurt Martis Markus- und Werner Reiser Hiobspredigten.¹⁶ Diese Beispiele nenne ich stellvertretend für viele andere, die nicht publiziert worden sind. Karl Barth hat nur kürzere Bahnlesungen gemacht, z. B. über Gen 1 oder Joh 1 oder Jes 52 und 53. Er hat eine ganz andere Form öfter gepflegt, nämlich dass er über denselben Text drei, vier Mal hintereinander gepredigt hat.

Bemerkenswert ist, dass sogar die der Perikopenpredigt verpflichteten Göttinger Predigtmeditationen die Markuspassion für eine *lectio continua* bearbeitet haben.¹⁷ Gegen den Austausch der Perikopen mit einer Reihe erhob sich aber Protest. Neuere Versuche erschienen in Beiheften. Sie warben für die uns wohlvertraute Praxis: «Bisher ungenutzte Möglichkeiten bietet die häufig in den Hintergrund geratene Continua-Predigt. Deshalb erscheint dieses Alternativangebot zur üblichen Predigtreihe.»¹⁸

Homiletische Überlegungen zur *lectio continua*

Zur Homiletik der *lectio continua* haben sich Lüthi und Thurneysen in den erwähnten Predigtpublikationen geäußert. Beide Reihen stammen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, einer Zeit, in der nach Thurneysen's Vorwort das Bedürfnis ganz neu wach wurde, «nicht so sehr nur einzelne Predigten zu lesen, als viel-

16 Walter Lüthi: Johannes. Das vierte Evangelium, ausgelegt für die Gemeinde, Basel 1942; Eduard Thurneysen: Der Brief des Paulus an die Philipper, ausgelegt für die Gemeinde, Basel 1943; Georg Mangold: Der Galaterbrief, ausgelegt für die Gemeinde, Basel 1957; Werner Pfendsack: Dem Ziel entgegen. Eine Auslegung der Kapitel 11–22 der Offenbarung des Johannes, Basel 1959; ders.: Der Herr ist nahe. Eine Auslegung der Kapitel 1–11 der Offenbarung des Johannes, Basel 1963; Kurt Marti: Das Markus-Evangelium, ausgelegt für die Gemeinde, Basel 1967; Werner Reiser: Hiob. Ein Rebell bekommt recht, Stuttgart 1991.

17 Göttinger Predigtmeditationen 27 (1972/73).

18 Jörns, Predigtmeditationen zu Continuatexten, Göttinger Predigtmeditationen 86 (1985), Beiheft 1, rückseitiger Klappentext.

mehr ein biblisches Buch als Ganzes zu sich reden zu lassen. Erst so tritt die Botschaft des Evangeliums in ihrem ganzen Geheimnis und in ihrer ganzen Wirklichkeit, in ihrer Fülle und in ihrer Einfachheit in Erscheinung.»¹⁹ Lüthi streicht bei der Publikation seiner 42 Predigten zu Joh, die vor der Auslegung auffallend langer Texte nicht zurückschrecken, die besondere Bedeutung der *lectio continua* noch deutlicher heraus: «Es handelt sich hier um Predigten, die in den letzten Jahren unmittelbar vor Kriegsausbruch und vor allem während des Krieges hier in der Grenzstadt Basel, «am Rande des Kraters», gehalten worden sind. Diese besondere Entstehungszeit hat an den Predigten mehr oder weniger deutliche Spuren hinterlassen [...] Ein auch nur oberflächlicher Blick in die Kapitel lässt jenen Wechsel von bildhafter Erzählung und lehrhafter Rede erkennen, der dem vierten Evangelisten so eigen ist. Dabei ist vor allem in den ersten zehn Kapiteln die Anordnung so, dass in der Regel am Eingang des Kapitels eine konkrete Erzählung steht, welcher dann eine oft sehr umfangreiche lehrhafte Rede folgt. Diese Eigenart des vierten Evangelisten bedeutet eine gewisse Gefahr für jeden Bibelleser, vor allem auch für den Prediger. Die Versuchung ist gross, dass man – so wie man beim Genuss der Spargel die weiche Spitze genießt und den härteren Schaft weglagt – beim bildhaften Eingang des Kapitels stehen bleibt und den lehrhaften Hauptteil und Schluss liegenlässt. Das ist deswegen ein grosser Schaden, weil sehr oft just vom lehrhaften Teil des Kapitels her das eigentliche, umfassende Licht auf den bildhaften Eingang fällt [...] Die grossen Umrisse und Horizonte werden eben erst sichtbar, wenn man nicht bei einer willkürlichen Auslese stehenbleibt, sondern die Kapitel ganz und im Zusammenhang liest.»²⁰

Die Evangelien sind in der Tat der Inbegriff eines Textzusammenhangs für eine *lectio continua*. Nicht nur darum, weil der gottesdienstliche Brauch fortlaufender Lesung und Predigt wahrscheinlich von ihnen ausging. Die synoptischen Evangelien weisen eine Perikopenstruktur auf, welche die fortgesetzte Auslegung sehr erleichtert. Die Abgrenzung der Abschnitte fällt nicht schwer. Andererseits erschliesst die Betrachtung im Zusammenhang erst die Bedeutung, welche die formgeschichtlich gut abgrenzbaren Einheiten durch die Komposition des Ganzen bekommen haben. So verdient z. B. für das Verständnis des Jesuswortes über die Ehe (Mk 10,2–9) Beachtung, dass es zusammen mit dem Wort über die Kinder und der Begegnung mit dem reichen jungen Mann, in der das Verhältnis zum Besitz thematisch wird, etwas wie eine Weisung für das christliche Haus bildet. Am Schluss des Zusammenhangs heisst es: «Bei Menschen ist es unmöglich, nicht aber bei Gott. Denn alles ist möglich bei Gott.» (Mk 10,27). Dieses Wort ist für den homiletischen Zugang zur Spitze des Textes «[...] und die beiden werden ein-Fleisch sein» (Mk 10,8) – eine Eheperson! – angesichts der nicht nur oft krisenge-

19 Thurneysen, Der Brief des Paulus an die Philipper, S. 7f.

20 Lüthi, Johannes, S. 4f.

schüttelten, sondern auch grundsätzlich in Frage gestellten Ehe eine wesentliche Hilfe.

Wenn die *lectio continua* eines Evangeliums sich abgesehen vom eklogadischen Vorgriff oder Rückgriff für die Feiertage verhältnismässig frei in den Ablauf des Kirchenjahres fügen lässt, so empfiehlt sich zumal für andere biblische Geschichten eine sorgfältige Terminierung im Jahreslauf. Ich habe gute Erfahrungen damit gemacht, einen Zusammenhang in einen Jahresbogen einzufügen und mit dem Kirchenjahr zu verknüpfen. Ob Erzählung, Prophetenbuch oder Brief – nach dem Einstieg und der Exposition der Thematik kommt der entscheidende Wendepunkt, der mit der Passions- und Osterzeit synchronisiert werden kann. Die längere Entfaltung folgt dann durch die Pfingstzeit und die festlose Zeit. Mit dem Ende des Kirchenjahres kann auch das Ende des Textzusammenhangs erreicht werden. Der natürliche Spannungsbogen des aufsteigenden Jahres, seiner Höhe und Reife, seiner Ernte und schliesslich des Absterbens verbindet sich mit den Bibeltexten. So kommen Zeitliches und Ewiges, Menschliches und Göttliches zusammen.²¹ Es ist ratsam, für die Festtagspredigten eine *lectio continua* zu unterbrechen, wenn sich nicht ein aufgelegt gut passender Text anbietet.

Die *lectio continua* hat noch einen tieferen Sinn. Wenn die Mitte der Schrift die Geschichte der göttlichen Erwählung ist, an der wir in Christus teilbekommen haben, dann entspricht das Eintauchen in diese Geschichte in ihren einzelnen menschlichen Geschichten und das Mitgehen dieses Weges in seinen vielen menschlichen Wegen dem Geheimnis in besonderer Weise. «Kommt, und ihr werdet es sehen [...] Grösseres als das wirst du sehen!» (Joh 1,39.50) Dieses Wort Jesu, das die Jünger auf den Weg der Nachfolge ruft, verrät die besondere Chance der Predigt biblischer Wege und Zusammenhänge. Es gilt, mit ihnen während längerer Zeit zu leben. Wer sich dem Duktus der biblischen Texte überlässt, muss freilich davon Abstand nehmen, die Gottesdienste von aussen thematisch vorzubestimmen.

Besondere Möglichkeiten, aber auch Schwierigkeiten bieten hier alttestamentliche Predigtreihen. Die grosse Chance liegt darin, dass wie auf dem Weg nach Emmaus (Lk 24) die ganze Schrift von Mose bis zu den Propheten durchgegangen und ausgelegt wird, was in ihr von Christus handelt. Das bedeutet nicht, dass Jesus Christus in die alttestamentlichen Texte hineingelesen wird. Das Alte Testament redet von sich aus über Christus noch so, dass es im expliziten Sinn von ihm schweigen muss. Aber von Christus her geht die Schrift auf und lässt nun klar

21 Ich habe mit wachsender Freude in solchen Jahresreihen gepredigt über die Abrahamsgeschichten, Jakob und Esau, Josef, Mose, Elija, Saul und David, Jeremia, Jesaja 1–12. Zum Teil wurde Einzelnes übersprungen. Aber die Abfolge blieb. Der Tod der Patriarchen oder eines Mose oder Saul fiel auf das Ende des Kirchenjahrs. «Ein Jahr mit Paulus» folgte einem andern Muster: der thematischen Reihe. Der Fokus lag bei der christlichen Existenz. Die Texte wurden den Paulinen und der Apostelgeschichte entnommen. Ganze Evangelien brauchen mehrere Jahre, wenn die Predigenden nicht wöchentlich Gottesdienst halten.

verstehen, dass Christus «dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen musste» (Lk 24,26).

Christian Möller nennt als das Kennzeichen dieser Hermeneutik «ein Rückwärtsverstehen, ein Reflektieren der Schrift Israels, zu dem Jesus selber anleitet».²² Dieses Rückwärtsverstehen ist auch für uns Heidenchristen kein Schritt zurück hinter Christus, da das Alte Testament uns die eigene Gegenwart, in der wir wirken und schuldig werden, uns freuen und leiden, in einem unerschöpflichen Reichtum von Gott her aufschliesst und entfaltet. Durch die alttestamentlichen Textzusammenhänge werden Erfahrungen des Glaubens erst entdeckt. In einer so verstandenen und erhellten Wirklichkeit, die von Christus immer noch oder wieder neu schweigt, wird nicht nur das Gesetz und das Gericht, sondern gerade das Evangelium und die Gnade in einer Weise sagbar, die den «trägen Herzen» nahe geht.

Eine Schwierigkeit liegt freilich in der Wahl eines Zusammenhangs, weil sich nicht von jedem eine Entsprechung zum jeweiligen Augenblick unserer Gegenwart ergibt. Ich habe in der Zeit der Wende und des Umbruchs Anfang der neunziger Jahre in einer eineinhalbjährigen *lectio continua* mit dem Propheten Deuterocesaja die Erfahrung grosser Unmittelbarkeit gemacht.²³ Diese Texte aus der Zeit nach der Zerstörung Jerusalems und seines Tempels bringen einen nicht nur auf die Spuren der Entstehung des Wortgottesdienstes und der Predigt, und sie haben nicht nur für das neutestamentliche Zeugnis von Jesus als dem Christus eine kaum zu überschätzende Bedeutung. Die Zeit des Exils hat in verschiedener Hinsicht etwas Exemplarisches für die Situation unserer heutigen Gemeinden: Es ist die Erfahrung von Verlust und Entfremdung. Der Glaube ist traumatisiert. Die Kirche leidet gleichsam unter einer kollektiven Depression. Man gehört zu einer Minderheit in einer Umgebung, die einen hohen Anpassungsdruck ausübt. Das alles sind Momente, die zu einer Durchdringung von Text und Gegenwart führen können, wenn wir uns über längere Zeit dem Zusammenhang aussetzen.

Mit Deuterocesaja habe ich die Erfahrung gemacht, dass es sich nahe legt, im Rhythmus der kleinen Einheiten zu beginnen und dann das Tempo zu beschleunigen. Es ist wie beim Brotschneiden oder beim Holzsägen: Zuerst muss man vorsichtig ansetzen und langsam vorgehen. Dann kommt man bis zum Schluss immer schneller vorwärts. So entstanden über Jes 40–44 im Ganzen 21 Predigten. Die Kapitel 45–55 wurden nur noch in neun Teile gegliedert. Äussere Faktoren wie die Zeit im Kirchenjahr und die Anzahl der zu haltenden Predigten waren mitbestimmend. Ein entscheidender innerer Grund lag aber darin, dass Deuterocesaja die zu

22 Christian Möller: Von der Schwierigkeit, «homiletisch» zu predigen und der besonderen Schwierigkeit, alttestamentliche Texte zu predigen, in: ders.: Examenreader für praktische Theologie, Heidelberg 1991, S. 167.

23 Franz Christ: Gottes Wort im Umbruch. Das Evangelium des namenlosen Propheten (Jesaja 40–55), Basel/Berlin 1994.

Beginn eingeführten Themen vielfältig variiert und manches refrainartig wieder aufscheint. Die historische Situation, die durchschimmert, ist über weite Strecken dieselbe. In Kapitel 45, dem grossen Kyrosorakel, schlägt sich die vorausgesagte Veränderung schon nieder. Die ganze Botschaft beginnt zusammengefasst noch einmal wie von vorn. In den grossen, zunächst sperrigen Blöcken erschliesst sie sich noch tiefer.

Jes 46 und 47 diene als Beispiel. Der Text erscheint zuerst unmöglich lang. Dann aber geht auf, dass durch diesen Zusammenhang der rote Faden des Tragens läuft. Gott trägt Israel; er ist im Gegensatz zu Bel und Nebo ein tragfähiger Gott; Babel aber steht mit seinem üppigen Wesen nicht auf tragfähigem Grund. Jes 47 wäre für sich allein Text einer harten Gesetzespredigt. Zusammen mit Jes 46 tritt das menschliche Sich-Übernehmen in die gnädige Beziehung zum tragenden Gott: Wir dürfen uns tragen lassen, statt uns zu übernehmen. Das «Ich und niemand sonst» des Menschen (47,8.10) tritt ins heilende Verhältnis zu «Ich bin Gott und keiner sonst» (46,9). Die Chance der *lectio continua* kann also der Gewinn solcher Beziehungen sein.

Freilich sei die Gefahr nicht verschwiegen, dass durch das Ausschöpfen des biblischen Zusammenhangs der Verkündigung eines einzelnen Propheten oder eines apostolischen Briefes die predigende Person in den Vordergrund treten kann. Die *lectio continua* darf aber nicht pfarrerbezogen werden. Bedingung für das Gelingen ist eine sorgfältige Planung, welche die Zeit im Rhythmus des Jahres und die Predigt der Kollegin mitberücksichtigt. So ergibt sich auch die Möglichkeit, zwei fortlaufende Auslegungsfäden ineinander zu verweben. Die *lectio continua* des Alten Testaments zeigt im Wechsel mit einem neutestamentlichen Textzusammenhang gerade ihre wirkliche Bedeutung. Wir predigen die Schrift von Christus her und auf Christus hin und setzen nicht nur eine synagogale Tradition fort, der entgegengehalten werden könnte, sie sei dem Glauben der Christen innerlich fremd. Die *lectio continua* ist exegetisch und homiletisch begründet und nicht nur historisch.

Gerade alttestamentliche Texte können Menschen unserer Gegenwart dadurch nahe kommen, dass sie im vordergründigen Sinn nichts Missionarisches und Kirchliches an sich haben, den Messias aber immer erwarten. Die Lieder vom leidenden Gottesknecht in Deuterocesaja machen es besonders deutlich. Sie beziehen sich wohl wie die Konfessionen Jeremias auf den Propheten selbst. Aber sie lassen sich durch diese Deutung nicht ausschöpfen. Die Juden haben sie kollektiv auf ihr Volk bezogen. Im Horizont des Evangeliums bekommt der Umstand, dass wir den Namen des Propheten, den wir den zweiten Jesaja nennen, nicht kennen, besonderes Gewicht: Die geheimnisvolle Rede vom Gottesknecht musste offen bleiben für Jesus – bis in unsere nachchristliche Zeit. Das Wort hält den Platz für den kommenden Christus frei.

Plädoyer für eine Predigttext- und Leseordnung

Ralph Kunz

Worüber Konsens besteht

Die fortlaufende Auslegung grösserer Textzusammenhänge ist sowohl in gemeindepädagogischer als auch in homiletischer Hinsicht zweifellos eine sinnvolle Praxis. Die kontinuierliche Arbeit an einem biblischen Buch, die sogenannte *lectio continua*, bietet Predigerinnen wie Hörern die Chance, in die Geschichte und Geschichten der göttlichen Erwählung einzutauchen. Es sprechen auch hermeneutische, exegetische und homiletische Gründe dafür, die Tradition der *lectio continua* bei den Reformierten fortzusetzen oder, wo sie nicht mehr bekannt ist, wieder aufleben zu lassen. Wer sich und der Hörschaft zumutet, der Bibel auf einer längeren Wegstrecke zu folgen, wird reich belohnt.

Ich sehe das genauso wie Franz Christ.²⁴ Auch die Schwierigkeiten dieser Praxis werden von Christ offen benannt. Einerseits ist es nicht immer einfach, eine Brücke vom Text zur Situation zu schlagen. Die Durchdringung von Text und Gegenwart bleibt eine Herausforderung. Das gilt notabene sowohl für die *lectio continua* als auch für die Predigt nach einem Perikopentext. Andererseits ist die Gefahr der Pfarrerzentrierung zu beachten. Wenn Franz Christ in diesem Zusammenhang eine gewisse Skepsis gegenüber «der Willkür einer Auswahl herausgepickter Lieblingstexte» äussert, ist eine gemeinsame Front markiert. Denn die Befürworter der Perikopenordnung sehen da auch die eigentliche Gefahr. Man wird sich also davor hüten, die eine gegen die andere Tradition auszuspielen. Das macht nur schon deshalb keinen Sinn, weil sich die *lectio continua*, wie dies Christ mehr als einmal andeutet, mit der Eklogadie während der Festzeiten kombinieren lässt. Im Gesamtduktus des Kirchenjahrs gibt es demnach geeignete und weniger geeignete Zeiten für Predigtreihen. Das spricht dafür, die verschiedenen Ansätze zu kombinieren.

Natürlich lassen sich auch für die Praxis der freien, situationsbezogenen Auswahl eines Textes, die weder in einem Lesezusammenhang steht, noch auf eine Ordnung Rücksicht nimmt, gute Gründe finden. Insofern könnte das Kombinationsmodell noch einmal erweitert werden. Positiv formuliert: Sowohl Predigtreihen, als auch das Predigen nach einer Leseordnung wie die Auswahl eines Textes oder eines Textabschnitts, die zu einem besonderen Anlass oder zu einer Aktualität passen, haben ihr Recht. Negativ formuliert: Weder das sture Predigen durch

24 Vgl. dazu den spannenden «Reisebericht» von Klaus Bäumlín: Das Abenteuer einer langen Reise. Predigen nach der *lectio continua*, in: *Informationes Theologiae Europae. Internationales ökumenisches Jahrbuch* 10 (2001), S. 49–58.

alle Bücher der Bibel hindurch, noch ein Perikopenzwang, noch die reine Willkür sind für sich allein sinnvolle Generalprinzipien der Textwahl.

Ordnung heisst nicht Zwang

Wenn ich in meinem Plädoyer für eine Ordnung gleichwohl einen anderen Akzent als Franz Christ setze, ist dies weniger der Anlage dieses Bandes geschuldet als vielmehr einer Wahrnehmung der gottesdienstlichen Realität in den reformierten Kirchen. Wenn ich mich nicht täusche, ist die monierte Willkür der Textauswahl tatsächlich der Normalfall. Der Pfarrer bestimmt meistens alleine, welcher biblische Textabschnitt am Sonntagmorgen drankommt. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass er auch die Perikopen konsultiert.

Wenn ich im Folgenden für eine gemeinsame *Predigttext-* und *Leseordnung* plädiere, votiere ich für Ordnung im Sinne einer gemeinsam beschlossenen und zugänglichen Referenz. Das hat mit Perikopenzwang nichts zu tun. Ich bin der Überzeugung, dass sich die Feiargestalt des Glaubens mit Vorteil an einer Ordnung orientiert. Den Freiheitsverlust fürchte ich nicht. Denn Ordnungen sind dazu da, dass man sie im gegebenen Fall umstossen kann. Das beginnt mit der vorgeschlagenen Abgrenzung der Texte. Perikopen sind, um mit Bullinger zu sprechen, «kirchliche Gesetze» und nicht sakrosankt.²⁵ Wer aufgrund eigener exegetischer oder homiletischer Überlegungen zu anderen Schlüssen gelangt, soll den Text bitte anders schneiden. Historisch kritisch und philologisch geschulte Exegeten lassen es sich ja auch nicht nehmen, hin und wieder gegen den *textus receptus* oder die Übersetzung zu rebellieren.

Der Hauptgewinn einer gemeinsamen Leseordnung liegt meines Erachtens darin, dass sie einen gemeinsamen Bezugspunkt und Rahmen für die Gestaltung des Gottesdienstes offeriert.²⁶ Texte, die notabene vorgeschlagen, und nicht vorgeschrieben sind, erleichtern die Zusammenarbeit der am Gottesdienst beteiligten Akteure. Sie sind nicht nur für die Predigerin wichtig, sondern bilden für alle die gemeinsame Basis für die Vorbereitung.

25 Für Bullinger sind «menschliche Satzungen» (lat. *traditiones humanae*) nicht nur «nicht sakrosankt», sondern gar verwerflich. Vgl. Heinrich Bullinger, Dekaden 2,1, in: Emidio Campi u. a. (Hg.): Heinrich Bullinger Schriften, Bd. III, Zürich 2006, S. 233 f. Er unterscheidet diese aber von kirchlichen Gesetzen. Das sind «diejenigen, die zwar aus dem Wort Gottes abgeleitet, jedoch in Abhängigkeit von den Menschen, Zeiten und Orten in der Kirche angenommen worden sind und vom Volk Gottes anerkannt und angewendet werden». (A. a. O., S. 232) Die Perikopenordnung lässt sich der zweiten Kategorie zuordnen.

26 Ich ziehe es vor, von der *Predigttext-* und *Leseordnung* und nicht von der Perikopenordnung zu sprechen, weil es mir um die Gestaltung der Liturgie geht. Mit der Bezeichnung «Perikopen» wird in erster Linie an die Predigttexte gedacht. Das ist protestantische Tradition. So ist denn auch «Perikopenordnung» der gebräuchliche Begriff für die Predigttext- und Leseordnung der evangelischen Kirche, während in der römisch-katholischen Kirche, aber auch in der englischen und französischen Diskussion mehr von Leseordnungen die Rede ist.

Welche Ordnung ist in Ordnung?

Bevor ich dieses durchaus pragmatische Argument vertiefe, ein Wort zu den Ordnungen. Wer sich für *eine* Ordnung ausspricht, muss mit der Rückfrage rechnen, *welche* Ordnung denn gelten soll. Zur Auswahl stehen drei: die Perikopenordnung der EKD, der «Ordo Lectionum Missae» der römisch-katholischen Kirche (OLM) und die Textauswahl im Pfarrkalender.²⁷

Die Perikopenordnung der EKD

Die Geschichte der deutschen evangelischen Perikopenordnung hier in extenso zu erzählen, ist wenig sinnvoll.²⁸ Nur so viel sei zum Verständnis gesagt: Die seit 1977 gültige und 1999 leicht revidierte Ordnung der EKD ist das Ergebnis verschiedener Revisionsversuche seit dem Zweiten Weltkrieg. Grundsätzlich folgte man in Reihe I und II der altkirchlichen Ordnung. Die erste Reihe sieht den Evangeliums- und die zweite einen Episteltext als Predigttext vor.²⁹ Bei den restlichen vier Reihen wurden alttestamentliche Texte stärker berücksichtigt. Zusätzlich werden im Evangelischen Sonn- und Festtagskalender für jeden Sonntag des Kirchenjahrs weitere Lesungen, ein Wochenspruch, Wochensalm und Wochenlied vorgeschlagen. Diese Ordnung ist von den lutherischen und unierten Kirchen Deutschlands weitestgehend akzeptiert. Sie orientiert sich am liturgischen Kalender und weist ausserdem ein «thematisch durchstilisiertes Profil» aus.³⁰ Das heisst: Einzelne Sonn- und Festtage lassen sich unter Überschriften stellen. Der 23. und 24. Sonntag nach Trinitatis thematisieren z. B. das «Verhältnis zur Welt» bzw. «Ewiges Leben». Kritiker beanstanden, dass die Ordnung immer noch zu wenig alttestamentliche Texte enthalte. Die sechs Reihen sorgen für eine relativ grosse Textfülle, wobei Reihe II ein Jahr lang mehr oder weniger stroherne Episteln bie-

27 Natürlich gibt es weitere Sammlungen von Texten. Zu nennen wäre etwa das 1977 in den Niederlanden von Reformierten und Lutheranern gemeinsam verabschiedete, aber in der Schweiz wenig bekannte «Oecumenisch Leserooster». Vgl. dazu Frieder Schulz: Reform mit Weitblick. Perikopenordnungen hier und andernorts, Themenheft «Perikopenordnung in der Diskussion» in: Arbeitsstelle Gottesdienst 02 (2004), S. 34–45. Auf Textsammlungen wie die Herrnhuter Losungen, die nicht für die liturgische Verwendung gedacht sind, wird nicht eingegangen.

28 Eine gute Übersicht bietet Peter C. Bloth: Art. Schriftlesung I., in: TRE 30 (1999), S. 520–558. Kürzer und kompakter sind: Alfred Ehrensperger: Die Lesungen – Perikopen, Bahnlesung, *Lectio continua*, www.liturgiekommission.ch/Orientierung/II_G_03_Lesungen.pdf und ergänzend Andreas Marti: Einige aktuelle Perikopenordnungen, www.liturgiekommission.ch/Orientierung/II_G_03a_Einige_aktuelle_Perikopenordnungen.pdf.

29 Bei den sogenannten altkirchlichen Lesungen handelt es sich um die Perikopenreihe, die in der karolingischen Zeit in Frankreich verbindlich wurde, aber wohl auf ältere Grundlagen zurückgeht. Sie enthält für jeden Sonntag eine Evangelien- und Epistellesung, wobei nicht vorgeschrieben war, über welchen gepredigt werden sollte. Luther folgte dieser Ordnung. Kritiker machen der Perikopenordnung von 1977 zum Vorwurf, dass sie die schwierigen Episteltexte allesamt in der Reihe II konzentrierte. Vgl. Florian Hermann: Leseordnungen in der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, Diskussionspapier der GEKE, o. O. 2010, S. 1–9.

30 Rainer Volp: Liturgik. Die Kunst, Gott zu feiern, Bd. I, Gütersloh 1992, S. 539.

tet, was einigen Predigenden jeweils Kopfzerbrechen bereitet. Trotz dieses Mangels besitzt die evangelische Perikopenreihe einen unschätzbaren Vorteil für Predigende, die unter grossem Produktionsdruck stehen. Es steht eine breite Auswahl an Hilfsliteratur für die Predigt- und Gottesdienstvorbereitung zur Verfügung.³¹

Der «Ordo Lectionum Missae» (OLM)

Im Zuge des Zweiten Vatikanums entschied sich die römische Kirche 1969 für eine grundlegende Neuordnung der Leseordnung. Der «Ordo Lectionum Missae» (OLM) sieht einen dreijährigen Zyklus von Lesungen vor. Typisch für den OLM der römisch-katholischen Kirche sind die Bahnlesungen für Epistel und Evangelien nach Epiphania und Pfingsten, so dass phasenweise beinahe von einer *lectio continua* gesprochen werden kann.³² An den Festtagen werden die Texte der Predigt thematisch zugeordnet. Bemerkenswert ist die breite ökumenische Beachtung, die der OLM vor allem in den USA und in Kanada fand. Viele Kirchen verwenden seit 1983 das weitgehend auf dem OLM basierende «Revised Common Lectionary» (RCL). Obwohl diese Leseordnung breit ökumenisch abgestützt ist, sind beim Etikett «ökumenisch» gewisse Vorbehalte zu machen. Die parallelen Bahnlesungen von Epistel und Evangelien ist mehr oder weniger eine willkürliche Entscheidung, die in der Tradition kein Vorbild hat. Ausserdem ist der Zusammenhang und Zusammenklang der Texte bei einem unregelmässigen Gottesdienstbesuch kaum zu erkennen. Die katholische Leseordnung verdient gleichwohl grossen Respekt. Im Blick auf die Schweizer Mikro-Ökumene vor Ort spricht einiges dafür, dass sich auch die Reformierten bei der Textauswahl an der OLM orientieren.

Perikopen im Kalender der evangelischen Kirchen der Schweiz

Der Leseordnung im Kalender der evangelischen Kirchen der Schweiz kommt nicht das Gewicht der beiden grossen Ordnungen zu.³³ Es handelt sich um eine leicht angepasste Version des römisch-katholischen Lektionars. Andreas Marti fasst die Geschichte und die Bedeutung dieser Ordnung, die auf Vorarbeiten von Richard Paquier basiert, wie folgt zusammen: «Die halboffizielle *Communauté de travail des commissions Romandes de liturgie* veröffentlicht 1988 ein «Lectionnaire» mit gleicher Grundstruktur. Die Lesungen für die Festtage sind nach der altkirchlichen Ordnung ausgewählt, diejenigen für die Sonntage durchs Jahr nach der nachvaticanischen römisch-katholischen (OLM). [...] Die alttestamentlichen Lesungen stammen aus unterschiedlichen Quellen: lutherische/unierte Ordnung,

31 Zum Beispiel die «Göttinger Predigtmeditationen» oder «Hefte» und «Arbeitsbücher Gottesdienstpraxis».

32 Bloth, Art. Schriftlesung, S. 551 spricht von einer «ordo lectionis semicontinuae».

33 Vgl. Perikopen im Kalender der evangelischen Kirchen der Schweiz 2010, Jg. 135., Basel 2009, S. 11–23. Hinweis auf die *Communauté de travail des commissions romandes de liturgie*, S. 9.

OLM, ältere Westschweizer Ordnungen.»³⁴ Verwendet werden Perikopen eher in der Westschweiz. In der Deutschschweiz wird die Ordnung nur wenig beachtet.

Welche Ordnung ist die beste?

Um die Frage zu beantworten, *welche* Ordnung die beste oder bessere ist, müssten die jeweiligen Vorzüge und Nachteile gründlicher erörtert werden, als es hier geschehen kann. Mir schiene diese Diskussion so oder so wenig sinnvoll. Erstens sollte der kurze Durchgang deutlich machen, dass wer sich an einer Ordnung orientiert, sowohl mit den Perikopen als auch mit dem «Ordo» gut fährt und zugleich Nachteile zu gewärtigen hat. Es kann zweitens gar nicht darum gehen, dass die Reformierten einen Systemwechsel vollziehen und die Perikopenordnung einführen oder vorschreiben. Vielmehr geht es darum, dass die bestehenden Leseordnungen ihren Nutzen als Orientierungs-, Planungs- und Gestaltungshilfe entfalten können. Meine Frage ist: Was braucht es, dass sich die verschiedenen Akteure auf eine Ordnung einigen können?

Man wird erstens die Ebene der Gemeinde, der Landeskirche und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes unterscheiden müssen. Dabei gilt es festzuhalten, dass das *ius liturgicum* in den meisten reformierten Kirchenordnungen als Recht der Gemeinde und insbesondere der Pfarrerrinnen formuliert wird. So ist die Verwendung der Zürcher Bibelübersetzung und des Gesangbuches in der Zürcher Kirchenordnung nur mit einer «kann»-Formulierung geregelt.³⁵ Mit Blick auf die Predigt wird aber klipp und klar festgehalten: «Die Predigt ist Auslegung der Heiligen Schrift. Pfarrerrinnen und Pfarrer sind in der Wahl des Bibeltextes frei.»³⁶

Wenn man die jüngste schweizerische Kirchenordnung zum Nennwert nehmen darf, ist also kaum damit zu rechnen, dass sich in absehbarer Zukunft eine Landeskirche oder der Kirchenbund für die Einführung einer Perikopenordnung nach dem Vorbild der EKD stark macht. Das steht wie gesagt auch gar nicht zur Debatte. Nur ist dadurch nicht ausgeschlossen, dass sich Pfarrer bei der Wahl der Texte an einer Leseordnung orientieren dürfen. Ebenso wenig ist ausgeschlossen, dass die Kirchenleitungen oder andere Gremien Empfehlungen aussprechen können. Darum lohnt es sich, die Argumente für und wider eine Leseordnung noch einmal zu prüfen.

34 Andreas Marti, Aktuelle Perikopenordnungen, S. 1 f.

35 Aus der Kirchenordnung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, 17. März 2009, Art. 37,1 f.: «Im Gottesdienst werden in der Regel die Zürcher Bibel und das Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz verwendet. Die Kirchgemeinschaften verwenden Bibelübersetzung, Gesangbuch und Liturgie entsprechend ihrer Tradition.»

36 A. a. O., Art. 33,2.

Das Für und Wider einer Predigttext- und Leseordnung

Das in der Deutschschweiz zuständige Gremium für solche Fragen ist die «Liturgiekommission der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz». Der Beitrag unter dem Titel «Die Lesungen – Perikopen, Bahnlesung, *lectio continua*» wurde von Alfred Ehrensperger verfasst. Er bietet eine exzellente Darstellung der Diskussionslage. Für die Leseordnung spreche, dass die Verlegenheit der Textwahl vermindert, die Verbundenheit mit anderen Kirchen erhöht, biblische Grundaussagen durch die Wiederholung vergegenwärtigt, die Zusammenarbeit zwischen Musik und Wort gefördert und der Zusammenhang der Predigt mit den Lesungen im Gottesdienst gestärkt würden.³⁷ Gegen die Einführung einer Leseordnung spreche, dass die Perikopentheologie auf einer heilsgeschichtlichen Konzeption und Konstruktion beruhe, «was reformiertem Denken und Glauben nicht unbedingt entgegen kommt».³⁸ Das wiege schwerer und deshalb sei von einer Übernahme abzuraten. Ehrensperger macht unmissverständlich klar, was er vom Vorschlag einer evangelisch-reformierten Perikopenordnung hält: «Reformierterseits wäre es wohl nicht ratsam, feste Perikopenordnungen für Lektion und Predigt zu übernehmen oder zu erarbeiten; die *lectio continua* hingegen hat neben gelegentlichen Bahnlesungen gemäss Kirchenjahrzeit gute Chancen einer Wiederbelebung.»³⁹

Es stimmt wohl: Die Übernahme einer «festen» Perikopenordnung entspricht nicht der liturgischen Tradition des Prädikantengottesdienstes. Aber ist das eine hinreichende Begründung, um eine Leseordnung im Sinne einer Orientierungshilfe abzulehnen? Die deutschen Reformierten sehen das jedenfalls nüchterner und pragmatischer als die Deutschschweizer. In der «Reformierten Liturgie» heisst es: «Die Orientierung an der Abfolge des Kirchenjahres war und ist in den reformierten Kirchen nicht überall üblich. In den reformierten Gemeinden in Deutschland hat sie sich jedoch weitgehend durchgesetzt. In nicht wenigen Gemeinden folgen Prediger und Predigerinnen faktisch der Ordnung der Predigttexte, durchaus in Verbindung mit der Freiheit zur eigenen Textwahl oder der Predigt über einen fortlaufenden grösseren Abschnitt, ja ein ganzes biblisches Buch.»⁴⁰

Ehrenspergers Bedenken gegenüber der Perikopentheologie sind m.E. ebenfalls zu relativieren. Es mag wohl sein, dass die Väter der evangelischen Perikopenordnung mit schwergewichtigen dogmatischen Konstrukten arbeiteten. Aber das entspricht nicht mehr der gegenwärtigen Diskussionslage. Vor allem sind Leseord-

37 Ehrensperger, Lesungen, S. 11.

38 Ebd.

39 A. a. O., S. 12.

40 Peter Bukowski u. a. (Hg.): Reformierte Liturgie. Gebete und Ordnungen für die unter dem Wort versammelte Gemeinde, im Auftrag des Moderaments des Reformierten Bundes, Wuppertal/Neukirchen-Vluyn 1999, S. 563.

nungen nicht in Stein gemeißelt. Sie können geändert werden.⁴¹ Ein triftiger Grund für die Anpassung ist ja das veränderte theologische Verständnis der Schrift. In der eben erst angelaufenen Diskussion zur nächsten Revision der Perikopenordnung der EKD wird beispielsweise vorgeschlagen, eine Ordnung zu schaffen, die gleich viele alt- wie neutestamentlichen Lesungen vorsieht.⁴² In zukünftigen Diskussionen wird es auch darum gehen, wie die Fremdheiten und die Spannungen in der Bibel stärker zu berücksichtigen sind.⁴³

Fazit

Ich bin der Meinung, dass die Reformierten der Deutschschweiz nach dem Vorbild der deutschen Geschwister die Perikopenordnung empfehlen sollten. Die Gemeindeautonomie und die liturgische Gestaltungsfreiheit werden durch eine solche Empfehlung in keiner Weise tangiert. Ein beherztes Ja zur Ordnung klärt vielmehr eine diffuse Situation. Wer gar keine Ordnung hat, hat tendenziell eine Unordnung. Die Vorteile einer gemeinsamen und bekannten Reihe von Texten überwiegen. Und gegen eine deutschschweizerische Ausgabe einer Predigttext- und Leseordnung, die bei der Liederauswahl das Reformierte Gesangbuch berücksichtigt, ist wohl kaum etwas einzuwenden. Das wichtigste Argument, das für eine Empfehlung der deutschen Ordnung spricht: Die Reformierten sind eingeladen, bei der Revision mitzureden. Jetzt bietet sich die Chance, eine neue Predigttext- und Leseordnung mitzugestalten.⁴⁴ Das kommt doch reformiertem Glauben und Denken durchaus entgegen!

41 So auch Hermann, *Leseordnungen*, S. 8, der angesichts der unlösbaren Aufgabe, eine Leseordnung zu schaffen, die allen Ansprüchen gerecht wird, meint: «Offenbar ist keine Leseordnung in der Lage, allen Erfordernissen gleichermaßen gerecht zu werden. Das lässt sich auch an der Häufigkeit der Lektionarreformen in den letzten Jahrzehnten ablesen.»

42 Vgl. dazu die Website der Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden: www.perikopenmodell.de.

43 Interessant sind in diesem Zusammenhang die Überlegungen von Jörg Seip: Rezeptionsästhetische Anmerkungen zur katholischen Leseordnung, in: *Arbeitsstelle Gottesdienst* 18 (2004), S. 26–35.

44 Man wird nicht alles, aber einiges ändern. Warum sollen es sechs Reihen sein? Wäre es nicht klüger, einen dreijährigen Zyklus zu haben? Ist es sinnvoll ein Jahr lang Episteln zu predigen?

Replik auf das Plädoyer von Ralph Kunz

Franz Christ

Das Plädoyer für eine Predigttext- und Leseordnung von Ralph Kunz überzeugt mich. Er fordert nicht, die Praxis der *lectio continua* aufzugeben, sondern setzt nur die Priorität bei einer kirchlich autorisierten Form von Ordnung, die in aller pastoralen Freiheit künftig zu respektieren wäre. Ich verstehe diese Stellungnahme als den überzeugenden Versuch, den Wildwuchs und die Willkür in der helvetischen reformierten Praxis zu überwinden. Ralph Kunz bezieht in seine Vision einer Ordnung von Predigttexten Bahnlesungen ein und schliesst die *lectio continua* nicht aus.

Kein Entweder-Oder

Die beiden skizzierten Ansätze lassen sich nicht in ein schroffes Entweder-Oder von Perikope oder *lectio continua* zwängen. Beide haben ein positives Verhältnis dazu, dass die Wahl der Texte für den Gottesdienst einer Ordnung zu folgen hat. Der Unterschied besteht aber darin, dass eine *lectio continua* kaum flächendeckend für die reformierte Schweiz empfohlen werden könnte. Die Wahl, über grössere Textzusammenhänge über längere Zeit zu predigen, wird immer eine persönliche Entscheidung der Predigenden bleiben. Sie gehen damit auch eine Bindung ein, an der sie selber Freude haben müssen, sonst kommt es nicht gut. Die Aufforderung, einer Leseordnung zu folgen, ist leichter zu respektieren, weil für Abwechslung gesorgt ist. So zeichnet sich als Kompromiss ab, dass eine Leseordnung empfohlen wird und als Alternative dazu sogar Vorschläge für Predigtreihen gemacht werden. Die Perikopenordnung der EKD wurde auch schon mit kürzeren Continua-Vorschlägen ergänzt. Es entzieht sich meiner Kenntnis, wie gern und oft bisher diese Möglichkeit in der deutschen Pfarrerschaft wahrgenommen worden ist. Wer der Tradition folgt, im Lauf der Jahre Reihenpredigten durch grosse Teile der Bibel hindurch zu halten, wird zwar die Leseordnung nicht einhalten, aber dennoch seinen Beitrag zur Überwindung willkürlicher, kurzatmiger und zu oft kasualisierter⁴⁵ Textwahl leisten. An den reformierten Kirchen der Schweiz könnten die Besucher der Gottesdienste in Zukunft auf die Dynamik eines landesweit gemeinsam gehörten Textes oder eines Zusammenhangs stossen, an dem sie teilnehmen und der sie hineinnimmt in die *communio viatorum*.

45 Mit dem Wort «kasualisiert» bezeichne ich den Einfluss, den bestimmte Kasus auf die Textwahl nehmen: Weltliche Feste und Jubiläen; bestimmte Gäste, die im Gottesdienst erwartet werden; Institutionen, die sich präsentieren wollen; Ereignisse, welche die Predigenden im Augenblick beschäftigen usw.

Der Predigttext als liturgisches Leitmotiv

Wenn ich das Plädoyer für die Leseordnung mir gefallen lasse, so betone ich dennoch, dass mit ihr in aller Freiheit umgegangen wird. Und zwar in dem Sinne, dass die vorgeschlagenen Ensembles von Evangelium, Epistel und Alttestamentlicher Lesung nicht dazu führen dürfen, dass die Predigenden sich nicht mehr wirklich einem einzelnen Text in seinem Zusammenhang stellen. So sorgfältig die Leseordnungen auch Predigttext und Lesung(en) aufeinander und auf einen bestimmten Sonntag beziehen, geben sie damit schon eine interpretatorische Richtung an. So weit mir römisch-katholische Predigtpraxis bekannt ist, neigt sie dazu, das Ensemble der Texte thematisch aufzugreifen. Der Text kommt aber nie dazu, die Theologie, die hinter der Ordnung der Kirche steht, wirklich in Frage zu stellen und Überraschungen zu bewirken. Es war meine Erfahrung mit der *lectio continua* über viele Jahre, dass die eigene theologische Prägung immer wieder aufgebrochen und verändert wurde.

Ob Perikope oder Einzelteil einer Reihe – dem einmal festgelegten Predigttext soll die leitmotivische Funktion für das Ganze des Gottesdienstes nicht genommen werden. Das heisst nicht, dass die Prediger allem und jedem nur ihren persönlichen Stil aufprägen. Aber es bedeutet, dass der Text der Predigt den ganzen Prozess der Vorbereitung des Gottesdienstes in Gang setzt. Die Prägung durch das Kirchenjahr ist stark genug, um sich darin auch durchzusetzen. Es wirkt sich liturgisch vertiefend und bereichernd aus, wenn dem Text diese Priorität gelassen wird. Im Vorbereiten der Predigt fallen einem Ideen für die Lesung und für die Lieder zu.⁴⁶ Die Schrift beginnt sich immer neu selber auszulegen. Zusammenhänge zwischen Altem und Neuem Testament, zwischen Evangelien und Episteln gehen einem auf, wenn man sie nicht nur pfannenfertig aus der Leseordnung übernimmt. Insofern teile ich die Auffassung, der Perikopenordnung der EKD auch für die Schweiz den Vorzug vor dem OLM zu geben, auch wenn der «Ordo Lectionum Missae» Respekt verdient. Es leuchtet auch ein, dass die Schweizer Reformierten berücksichtigen, was ihre deutschen Glaubensgeschwister tun. Ebenso ist es unbestritten, dass der Spielraum für die geschilderte Entfaltung vom Predigttext her eingeschränkt wird, wenn Chormusik einzubeziehen ist. Meiner Erfahrung nach schätzen aber die Organisten auch unerwartete Texte aus fortlaufenden Auslegungen als Leitmotiv und wissen hervorragend darauf einzugehen.

Die Priorität der Heiligen Schrift darf nicht durch eine Leseordnung unterlaufen werden, insofern diese theologische Vorentscheidungen enthält, welche die

⁴⁶ Das pastorale Repertoire der Lieder erweitert sich. Unerwartete, sperrige Texte rufen nach ebensolchen Liedern. Ich kam deshalb in der grossen Gesangbuchkommission bei der Erarbeitung des neuen reformierten Kirchengesangbuchs mehr und mehr in die Rolle, mich gegen die Streichung von Liedern zu wehren, die theologisch nicht in den heutigen Mainstream passen. Es ist nicht immer gelungen, z. B. mit Tersteegens «Kommt, Kinder, lasst uns gehen», das mir über dem Predigen der Josephsgeschichte neu aufgegangen ist.

Exegese vorwegnehmen und einschränken. Wichtig bleibt, dass die Predigerinnen sich von den Texten überraschen lassen und nicht vorweg eine thematische Einführung im Kopf haben. Ich sehe gerade im «thematisch durchstilisierte(n) Profil»⁴⁷ der Perikopenordnung das Problem.

Die *lectio continua* als Motor für die eigene theologische Entwicklung

Dass ich zuletzt bei der kollegialen Ermunterung zur *lectio continua* bleiben möchte, hat zugegeben einen persönlichen Grund: Ich bin überzeugt, dass das fortlaufende Auslegen von biblischen Büchern die eigene theologische Entwicklung befördert. Diese Behauptung müsste von jemandem überprüft werden, der sich die Mühe nähme, eine solche Entwicklung genauer anzusehen. Vielleicht täusche ich mich. Aber gehört es nicht zu den Wegen, die wir gehen, dass sie uns zu Zielen führen? Und hilft die *lectio continua* uns nicht, näher am Narrativen zu bleiben und so auch besser unsern eigenen Platz zu finden, dass wir nämlich die Liebesgeschichte Gottes mit uns Menschen weiter erzählen dürfen?

Antwort auf die Replik von Franz Christ

Ralph Kunz

Wider eine Predigttextfixierung

Aus der möglichen Kontroverse ist ein Dialog geworden. Auch wenn ich riskiere, dass die Leserinnen und Leser vielleicht darüber enttäuscht sind, muss ich zum Schluss erleichtert und erfreut feststellen: Wir sind uns *grosso modo* einig geworden. Darum will ich im ersten Teil meines Schlussvotums eine kleine Differenz zwischen unserer Sichtweise auf den Gottesdienst unter dem Stichwort «Predigttextfixierung» etwas stärker akzentuieren. Im zweiten Teil möchte ich auf eine mögliche Nachfrage eingehen, die uns zwei Liebhabern der Tradition aus dem grösseren Kreis der am Gottesdienst Beteiligten gestellt werden könnte.

Pfannenfertig?

Franz Christ hält ein starkes Plädoyer für die Priorität des Predigttextes, wenn er sagt, dass «dem einmal festgelegten Predigttext [...] die leitmotivische Funktion für das Ganze des Gottesdienstes nicht genommen werden [soll]». Ich glaube auch, dass der Text der Predigt in der Regel «den ganzen Prozess der Vorbereitung

47 Volp, Liturgik, S. 539.

des Gottesdienstes in Gang setzt». Aber *muss* das *immer* so sein? Ich kann mir durchaus vorstellen, dass auch einmal ein gehaltvoller Choral die leitmotivische Funktion für das Ganze des Gottesdienstes übernehmen könnte oder die Predigt von Zeit zu Zeit im Abendmahlsgottesdienst eine Dimension des Sakraments beleuchtet. Letzteres finde ich sehr wichtig. Ich habe zu viele Abendmahlsgottesdienste erlebt, in denen eine übermächtige Predigt die Mahlfeier zum Anhängsel degradierte. Die Rücksicht der Predigerin auf das Ganze der Liturgie ist freilich kein Votum gegen die Priorität der Heiligen Schrift! Das Eigengewicht der musikalischen und sakramentalen Vollzüge in der Liturgie ist schliesslich auch biblisch begründet. Die reformierte Gottesdienstkultur ist zwar wortdominiert und verkündigungszentriert. Das ist ihr Charakteristikum. Aber sie ist deswegen nicht predigttextfixiert.

Den anderen warnenden Hinweis von Franz Christ will ich auch nicht unkommentiert lassen. Pfannenfertige Leseordnungen enthalten in der Tat theologische Vorentscheidungen. Einverstanden! Das «pfannenfertig» finde ich aber etwas deplaciert. Ich würde, wenn wir schon vom Kochen reden, von Zutaten sprechen, die ein begabter Koch bei der Zubereitung des liturgischen Menüs verwenden kann. Eine Liste mit Texten und Liedern (und allenfalls ein Gebet oder ein Gedicht) kann ich nicht in die Pfanne hauen oder in den Mikrowellenherd schieben. Natürlich hat Franz Christ Recht, wenn er an die Eigenkreativität des Textes erinnert. Und selbstverständlich soll das Überraschungsmoment in der Vorbereitung eine Chance haben. Nur wage ich zu bezweifeln, ob man der Leseordnung deswegen unterstellen soll, sie nehme die Exegese vorweg oder schränke sie gar ein. Fraglich ist auch, ob die thematische Engführung, die Christ befürchtet, hier ihre Ursache hat. Ich vermute (oder: erhoffe mir) eher, dass die Zusammenstellung von Lektionen und Liedern die Vorbereitenden davon bewahren kann, immer dieselben Lieblingsstücke zu lesen und singen zu lassen. Es gilt, was generell für «Vor-gegebenes» gelten soll: Die Auswahl legt eine Spur, der man folgen kann, aber nicht folgen muss. Wenn reformierte Pfarrerrinnen und Pfarrer in evangelischer Freiheit von dieser Spur abweichen, ist dagegen nichts einzuwenden – solange der Gottesdienst dadurch besser wird!

Doch: Entweder-Oder

Ich will unsere Gesprächsrunde nicht schliessen, ohne die «zweite Seele» in meiner Brust sprechen zu lassen. Unser Dialog drehte sich um den traditionellen Sonntagmorgengottesdienst. Mir liegt dieser Gottesdienst am Herzen. Er darf alles in allem noch feierlicher werden und die Gemeinde soll sich noch stärker als singende, betende, mitverkündigende und konzelebrierende *communio sanctorum* erfahren. Die gemeinsame Orientierung an einer Ordnung mit Lese-, Predigttext und Liederauswahl, die sich von der Perikopenordnung inspirieren lässt, dient der feiernden Gemeinde.

Nur sollen darüber die anderen Formen des Feierns nicht vergessen und vernachlässigt werden. Es spricht nichts dagegen, das Eine zu tun und das Andere nicht zu lassen. Mit Blick auf eine sich erweiternde Gottesdienstkultur bringen uns falsche Alternativen nicht weiter. Dann sollten wir aber – immer stilsicher und geistreich – *mehr* und nicht weniger Gottesdienst feiern. Abgesehen von wohl dosierten und gut gemachten Stilbrüchen gilt in dieser Beziehung dann doch die Losung: Entweder-Oder. Wenn wir nämlich meinen, wir können im selben Sonntagsgottesdienst alle Stilrichtungen pflegen und den unterschiedlichsten Ansprüchen genügen, überfrachten wir die Liturgie, überfordern sowohl die Liturginnen wie die Besucher und hauen am Ende doch die Tradition in die Pfanne. Das wäre verheerend. Nicht nur für die Feinschmecker!